

Der Spiegel

f ü



Kunst, Eleganz und Mode.

Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien, in F. Tomalas Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die junge Pariserin im Jahr 1832.

(Beschluß.)

Am folgenden Tag war Ball; ein Pariser Ball! Als die Lichter brannten, als sich die Säle füllten, glaubte sich der Better aus Awallon in den Olymp versetzt, meinte die Hofhaltung der Venus zu schauen. Die rabenschwarzen Herren ohne Wäsche störten ihn indessen ein wenig in seiner mythologischen Illusion, und sie erinnerten, seiner Meinung nach, sehr ungehörig, an das Schattenreich. Aber Amanda! o Amanda! Flora war sie, Aglæ, Terpsichore, alle Musen, alle Grazien, alle Nymphen, Sylphiden zu einer Person: sie war eine Balldame. — Längst hatten sich alle eleganten Kavaliere aus dem Boulogner Gehölz und noch viele andere für ihre Sour aufschreiben lassen. Der junge Better war ein wenig spät auf der Bahn; er hat sich die Ehre aus. — Auf die siebzehnte Sour. — Gott! wie! . . . — Alle übrigen sind vergeben.

Nur einmal mit ihr tanzen! . . . den siebzehnten! Er durfte ja aber zusehen, wie sie mit den hübschesten Tänzern von Paris sich wand und drehte, haffirte, balanzirte. Wie ätherisch war sie, wie reizend, wie verführerisch! Wenn sie sie so bezaubernd lächelte, ihre Blicke so schelmisch herausforderten, war es nicht anders, als wollte sie alle die Kavaliere zusammen erobern.

Ein Walzer, Messieurs! — „Himmel! ein Walzer!“ sprach der Better; „man walzt also in Paris? Aber doch nur mit mir,

Mademoiselle! Kousine, ich bitte Sie!“ — „Unmöglich, lieber Vetter! Für den Walzer habe ich meinen Tänzer auf den ganzen Winter; hier, Monsieur Amadée; Niemand in Paris thut es ihm gleich.“ — Das Zeichen wird gegeben; die Geigen setzen an, langsam bildet sich ein enger Kreis, und zwei Duzend Paare, zwei und zwei grazios verschlungen, schweben dahin, verfolgen, überholen, durchkreuzen sich auf dem spiegelglatten Boden. Der Vetter verfolgt nur eines mit den Blicken, das schönste, das feurigste, und bekommt einen gehörigen Begriff davon, wie gut man in Paris walzt. Nicht lange, so treten alle andern Paare an; Amanda und ihr hübscher Tänzer bleiben allein im Kreise, und dieser wird ihnen zu Liebe weiter gemacht. Welches Feuer, welche sich steigende Leichtigkeit! das ist erst der Mühe werth! das ist kein Tanz mehr, ein Flug ist's, ein Wirbel! Man bewundert sie, spornet sie noch an. Eng umschlungen, Knie an Knie, brausen sie dahin; es ist, als wären beide nur ein Wesen, mit einem Prinzip der Bewegung, so ganz fällt Schritt und Schritt zusammen, so gleichmäßig sind ihre Sprünge, so zwanglos lenkt der kräftige Arm, um die schlankte Taille gelegt, die federleichte Last — bis endlich die Tänzerin, betäubt, schwindelnd, mit glühenden Wangen, mit fliegendem Busen, athemlos, lachend, übersellig, ihrem Tänzer in die Arme fällt, und dieser sie, stolz wie ein Sieger, der Mutter zuführt, der die Bravos wunderthun in den Ohren klingen: Charmant! göttlich! ganz erstaunlich! Ja, der Vetter schien wirklich nicht wenig erstaunt und sprach ganz ernsthaft für sich: „Daß dich! wie gut walzen die Frauenzimmer in Paris!“ — Ach! das war noch gar nichts! er war noch nicht fertig, der Vetter aus Avallon!

Gallopade, Messieurs! Da fährt der Vetter von seiner Bank in die Höhe; spornreichs läuft er zur Rama; sie ist von einem Kreise von Herren umgeben, die ihr die schönsten Sachen sagen. „Madame, das ist wohl ein Irrthum? habe ich recht gehört? Wie? wirklich — gallopiren?“ — „Gallopiren, allerdings, lieber Vetter; das ist Amandas Triumph, sie ist einzig darin, übertrifft sich selbst; auch wird kein rechter Ball gegeben, zu dem ich nicht gebeten würde und wo nicht meine Tochter Gallop tanzte; man ist ganz toll damit diesen Winter; geben Sie nur Acht — sehen Sie, man tritt an; sehen Sie, dies ist ihr Kavalier, der gefeiertste Tänzer; nur er ist im Gallop so stark wie sie. Sehen Sie, hören Sie! man applaudirt zum Voraus! Jetzt, jetzt! man klatscht — Charmant, Charmant! So klatschen Sie doch, wunderlicher Vetter!“

Der Better sprach keine Sylbe, steckte die Hände in die Taschen und sah an die Delfe. Was hat er nur? that etwas seinem Auge weh? verletzt etwas sein Gefühl? Ich weiß wahrhaftig nicht, was ihm war, denn das gallopirende Paar — gallopirte zum Entzücken. Wie abgeschmackt ist man doch auf dem Lande! murmelte er da nicht in seinem Wirbel leise vor sich hin: „In den Ecken verbietet die Polizei gewisse Tänze; man schämt sich, nur ihren Namen in den Mund zu nehmen; vom Pöbel verlangt man Zucht, Anstand, und im Saale hier —“ Da haben wir den Bedanten vom Lande! Indessen besinnt er sich und meint nach einem Weilschen ganz vernünftig: „Nun, wenn es in Paris so Brauch ist. . wenn es einmal Mode ist, zu gallopiren, wie. . nun ja, dann. . und sie gallopiren so wunderschön, die Pariser Frauenzimmer! Indessen. .“

Erst mit Tages Anbruch ging man zu Bette, und den Better besuchten auf seinem Kissen keine rothigen Träume. Aber noch war er verliebt, und den andern Morgen war sie so reizend, so entzückend vor ihrem Piano in der kleinen, purpurnen Schürze auf dem schneeweißen Kleide. O! Pariser Mädchen, wie hübsch seid ihr, Morgens wie Abends und Abends wie Morgens!

* * *

Tags darauf ging man, vom Balle auszuruben, in's Theater. „Gut,“ dachte der Better, „was weiß ich bis jetzt von der Koufine? daß sie äußere Vorzüge, daß sie Talente hat, daß sie ein Klein wenig kokett ist. Das Gemüth, das Herz ist die Hauptsache. Das Schauspiel, so habe ich in der Schule gehört, ist die Schule der Sitten und der Spiegel des Herzens. Wir sehen ein Drama; guter Gott, laß diesen Abend das liebliche Gesicht meiner muntern Koufine den Spiegel ihrer Seele sein!“

Der Abend kommt herbei; kaum nimmt man sich Zeit zum Essen, längst schon malt sich die Ungebild auf Amandas Stirne; das Schauspiel ist ihr das Höchste. Die Stunde schlägt: „Wir müssen gehen, Mama!“ Man nimmt die Schärpen um, wirft die Shawls in den Wagen, und fort. Man betritt endlich Shaliens Tempel, und mit dem letzten Geigenstrich fliegt der Vorhang auf unter lautem Gemurmel der Erwartung und Neugierde.

Das Stück war neu, vom Modeschriststeller, die Dichtung eines der Meisterwerke unserer Zeit; man versprach sich Wunder. Im ersten Akt indessen zeigte sich das Drama gar matt! ein kleiner Scheitern in weiter Ferne; das war mager und gab keine große Hoffnung. „Kalt!“ sprach Amanda, „es ist doch sonst ganz anders!“ —

„Warte doch, Kind! laß ihn nur erst anfangen; o, seine Thaten sind so interessant!“ Im zweiten Akt eine Verführung unter schrecklichen Umständen. Nun, das war nicht anders zu erwarten. „Jetzt wird es interessant werden, Better.“ Im dritten Akt ein doppelter Ehebruch. Die Thränen fingen an zu fließen, die Glacés wurden aufgemacht. „Sind Sie nicht gerührt, Better?“ Im vierten Akt Verführung und Schande vollauf. Thränenbäche in den Logen, tobender Beifalllärm im Parterre, Bravos von den Gallerien; das Wogen der Hüte und Federn verrieth die Rührung der Damen; drei hübsche Frauen wurden ohnmächtig, Amanda schluchzte: „Einzig! Better, nicht wahr?“ Im fünften Akt allgemeine Verwirrung, eine schauerliche Kette von Verbrechen aller Art umschlingt Väter, Mütter, Gatten, Weiber, Töchter, Kinder, Freunde, Diener. Man meinte, der Applaus müsse die Decke sprengen. Die Verzerrungen wahnsinniger Leidenschaft, der Schande, der Verworfenheit spiegelten sich von den gepinselten Gesichtern der Schauspieler in den krampfhaft bewegten Zügen der Zuschauerinnen ab, junger Mädchen und Mütter, Weiber und Bräute. Um Amandas Mund, den lieblichen, fast noch kindischen Mund, zuckte es, die holden Mädchenaugen überströmten von Thränen — was für Thränen! und der jugendliche Busen, der vielleicht noch nie in schuldloser Liebe gepoht, flog krampfhaft bei den glühenden Bildern des Lasters, da das oben in seiner Nacktheit vorüberging.

Der junge Better stand mit Purpurgluth übergoßen; er schämte sich vor der Braut, für die Haut, und der Schweiß rann ihm in Strömen über die Stirne. Man trocknete Augen, legte die Shawls um, sprach von seinen Empfindungen. „Ach, Mama! wie interessant! wie wahr! ja, so liebt das Weib! welche Natur! und wie habe ich weinen müssen!“ — „Sehen Sie, Better, wie sensibel meine Tochter ist, wie sie Alles gleich angreift! Pauvre Amanda! sie fühlt Alles so tief! Nicht wahr, Kind?“ — „Ach, Mama! welch herrlicher Abend! Das Stück müssen wir wiedersehen.“

Am andern Morgen erschien der junge Better nicht beim Frühstück. „Er schläft noch. Geh hinauf, Joseph; rufe ihn.“ — „Madame, das Zimmer war offen; dieses Billet lag auf dem Tisch.“ — „Und er?“ — Das Billet gab Auskunft: der junge Better war auf dem Wege nach Wallon. „Unverschämt!“ — „Sei nicht böse, Mama! es ist ein Tropf! Ich bekomme deshalb doch einen Mann.“

Das will ich meinen, wahrhaftig! wenn man so hübsch ist wie Amanda!

Statistische Notiz von Pesth.

Die Zahl der Einwohner in Pesth betrug, laut Konstriktion von 1832 (ohne Militär, auch größtentheils ohne Adel, Geistlichkeit, Universitätsjugend und Fremden) 63,134, darunter 31,323 männlichen und 31,811 weiblichen Geschlechts. Von diesen leben in der Innern Stadt 13,281, in der Neustadt 8185, in der Theresienstadt 23,295, in der Josephstadt 12,878 und in der Franzstadt 5497. Der Religion nach gehören an: der römischkatholischen 52,572, der protestantischen 4208, der griechisch, nichtunirten 828, der jüdischen 5526. — Im Jahr 1832 sind hier geboren worden: 1385 Knaben und 1356 Mädchen, zusammen 2741 Kinder, um 99 mehr als im Jahr 1831. Gestorben sind 3283 Personen, um 2508 weniger als im Jahr 1831 (wegen der damals geherrschten Cholera). Getraut wurden (ohne Juden) 652 Paare, um 109 mehr als im Jahr 1831. — Die Zahl der Gestorbenen übersteigt die der Geborenen um 542; es scheint aber, daß die Angabe der letztern, besonders bei den Juden, sehr ungenau ist, so daß sich annehmen läßt, daß um einige hundert Kinder mehr geboren worden sind. — Die Gesamtzahl der Einwohner (samt Militär cc.) läßt sich sicher auf 80,000 anschlagen. — Multipliziert man die Zahl der Gestorbenen mit 25 — wie man dies in Städten von Pesths Range als eine ziemlich sichere Basis für die Einwohnerzahl annehmen kann — so gibt dies ein Facit von 81,775. Doch ist zu bemerken, daß im verfloßenen Jahr die Sterblichkeit etwas größer als in gewöhnlichen Jahren war.

R—l.

L i t e r a t u r.

„Goethe. Seinen Manen geweiht.“ Von Moritz Rappaport. Wien, bei den Eblen v. Gehlenschen Erben.

Der Verfasser, der in mehreren belletristischen Blättern mit Gedichten, die von Originalität und tiefem Gemüth zeugen, zuerst auftrat, faste noch beim Leben seines Aelciden den Gedanken, ihn in Lebenskränzen (als Seitenstück zu den vielgepriesenen Todtenkränzen) zu verherrlichen, und hat es in 36 Kanzoneu gethan, die durch das plötzliche, und ihn ganz besonders schmerzliche Abtreten seines Helden sich wider Willen zum Todtenkranze wanden, und im Voraus hat

*) Die darunter befindlichen jüdischen Kinder werden schätzungsweise, wohl viel zu wenig, auf 200 angeschlagen.

er die Schattenseite der Gegenwart wirklich ergreifend dargethan.

Wir überlassen dem Leser die Würdigung der schwierigen Versform und der einzelnen neuen Ideen die darin angedeutet sind:

O Weimar! Stadt der Städte! Hochbeglückte!

Du seltenes Feld, wo Menschengröße keimte,

Wie ist dir nun dein reicher Schmutz entfallen,

Der strahlend dir dein lüchtes Haupt umsäumte,

Wie wird man jetzt zu deinen öden Hallen

In tiefer Trauer wallen.

O klage Stadt, nun in dem Wittwenschleier!

Dein rosig Antlitz muß ja bald veralten,

Denn deine Federn hat ein Sturm zerspaltten,

Verklungen ist dein Lieb, zersprungen deine Leier,

Verdunkelt ist dein Licht, verödet deine Mauern,

Die Tempel sind geschlossen — deine Kinder trauern.

Daß er seinem Meister, ich dürfte sagen mit Blindheit, ergeben war, werden wir ihm um so mehr zu gute halten, wenn wir überzeugt sind, daß sonst kein Enthusiasmus, daher auch kein Kunstwerk möglich wäre. Ein bedeutungsvoller Vorwurf scheint uns jedoch in folgenden Versen zu liegen:

Gandt' er hinaus ins Leben seine Blicke —

Und wie er hier sich einmal umgesehn,

Da hielt er still — da blieb er ewig stehn.

Die lobreiche aufmunternde Ausnahme, die „Goethes Manen“ im Auslande und in auswärtigen Blättern fanden, erheischt einen gerechten Nachhall bei uns, denen der Dichter zunächst angehört, als eine billige Spende. — Ausstattung und Typographisches ist elegant. Das Werkchen ist in Pesth, in Hartlebens Buchhandlung zu haben.

D — sch.

M i s z e l l e n.

Wien. Der Titel der Strauß'schen Walzer im Opernsaale (siehe den letzten Schmetterling) ist wirklich „tallat“ ausgefallen; er heißt: „Tausend sappermentwälder!“ — Lanver bereitet uns etwas Aehnliches vor. — l.

Paris. Bei der vor kurzem statt gehaltenen Reise der Königsfamilie nach dem nördlichen Frankreich wurde der Maire eines Dorfes beauftragt, die Königin bei ihrer Durchreise zu becomplimentiren. Er kannte dieselbe jedoch nicht persönlich, und richtete daher

seine Anebe an die Schwester des Königs, Madame Abelaide, welche in einem besondern Wagen fuhr, und erst aus dem Schlusse der Rede ersah, daß die schönen Phrasen nicht ihr galten. Sie machte demnach den Redner auf seinen Irrthum aufmerksam, indem sie sagte: „Herr Maire, ich bin nicht die Königin.“ — „Ach, das ist ein Verle!“ versetzte dieser, ohne außer Fassung zu kommen, „ich bin mit meiner Rede nun einmal fertig, und habe nicht im Sinne, dieselbe noch einmal von vorne anzufangen. Haben Sie daher die Güte, Madame, der Frau des Königs Alles zu wiederholen, was ich Ihnen so eben gesagt habe!“

M.

Paris. Ein Stutzer mit einer Dame am Arme sprach bei dem Restaurateur Doffney zu. Er sprach halb englisch, halb französisch, und ließ sich ein besonderes Zimmer geben; der Tisch wurde gebett, der Aufwärter ermangelte nicht, schöne, silberne Besteke aufzulegen, und begab sich in die Küche, um das Essen zu bestellen. Bei Zurückkunft wurde er ausgezankt, daß er keine Besteke aufgelegt habe; er betheuerte das Gegentheil; es half nichts, man suchte, fand nichts und der Restaurateur ließ es auf sich beruhen. Man aß, zahlte, ging; eine andere Parthie kam, aß und ging ebenfalls wieder. Nun hörte der Aufwärter auf einmal beim Wegräumen das Fallen einer Gabel; er hob sie auf und fand sie mit Wech beschmiert. Sogleich fand sich nun, daß die erste Gesellschaft die Besteke unten an der Tischplatte angepicht und die zweite Gesellschaft, die mit jener einverstanden war, sie mitgenommen hatte. Bei einem andern Restaurateur wurde dasselbe Experiment gemacht,

N. 3.

Paris. Victor Hugo, welcher sich, wie die neufranzösischen Romantiker überhaupt, in bizarren Stoffen gefällt, hat ein neues Schauspiel auf die Bühne gebracht, dessen Heldin die großartige Lucretia Borgia ist. Das Gedicht hat ungeheuern Beifall erhalten und wird von den französischen Kritikern dem Hamlet an die Seite gesetzt.

B.

Berlin. Jedermann kennt die Geschichte des Müllers von Sanssouci, welcher gegen Friedrich den Großen Prozeß führte, um in Besiz einer Mühle zu bleiben, zu deren Verkauf ihn der König zwingen wollte, und den Prozeß gewann. Vor nicht langer Zeit schrieb ein Enkel jenes Müllers, der sich in Geldverlegenheit befand, an den gegenwärtigen König von Preußen, um ihn an den Wunsch seines erlauchten Ahnen zu erinnern, und bot ihm die Mühle zum Kauf an. Er erhielt vom Könige folgende Antwort: „Mein lieber Nachbar! Ich kann Sie Ihre Mühle nicht verkaufen lassen. Sie sollte in Ihrem Besize bleiben, so lange noch ein Glied Ihrer Fa-

milie besteht, denn sie ist mit der preussischen Geschichte verbunden. Indessen bedaure ich, daß Sie sich in Verlegenheit befinden und sende Ihnen daher eine Unterstützung von 6000 Thalern. Ich hoffe, diese Summe wird zureichen, Ihre Angelegenheit wieder in Ordnung zu bringen. Betrachten Sie mich immer als Ihren wohlwollenden Nachbar. Friedrich Wilhelm.“ (Diese Anekdote wird von Pariser Blättern erzählt).

Berlin. Eine Dame hat einen ihrer Verehrer um eine Summe Geldes; um diese Zubringlichkeit zu beschönigen machte sie eine Nachschrift: „Ich schäme mich des oben geäußerten Wunsches so sehr, daß ich meinen Bedienten auf die Post schickte, den Brief wieder zurück zu fordern; zu meinem großen Verdruss war sie schon abgegangen, und ich muß mich schon darein ergeben, wie Sie meine Bitte aufnehmen werden.“

N. 3.

Brüssel. Eine Frau, die zum Erstenmale und zwar sieben Monate lang schwanger war, ward hier von drei Mädchen entbunden, die sämmtlich noch am Leben sind.

B.

Edinburg h. Neulich wurde der Polizei die Anzeige gemacht, daß ein alter Mann, ein Kommacher, von den Nachbarn lange nicht mehr gesehen worden sei. Man sprengte die Thüre auf, und ein herzzerreißender Anblick bot sich dar. Der Mann wurde auf dem Boden liegend gefunden, ganz mit Lumpen bedekt, nirgends eine Spur von Lebensmitteln, weder Feuer noch Wasser, und das ganze Haus mit Ratten gefüllt. Der Unglückliche hatte aus Hunger Holz genagt. Er lebte noch in diesem erbärmlichen Zustande, starb aber, aller Hilfe ungeachtet, am nächsten Morgen. Man mußte den Leichnam schnell in den Sarg legen, damit er nicht von den Ratten aufgefressen wurde.

M.

Strasburg. Vor den Assisen stand neulich ein junger Bursch, des Diebstahls angeklagt. Er verteidigte sich selbst mit geschickter Naivetät und sagte am Schlusse seiner Rede: „Herr Präsident, ich schwöre Ihnen, gehen Sie gut mit mir um, so haben Sie auch einen guten Menschen an mir!“ Die Richter waren durch seine Rede besser gelaunt, als durch manche andere der bezahlten Verteidiger, und der Dieb kam mit einer leichten Strafe davon. „Kurz und gut!“ rief er, da er die Schranken verließ, „dem braven Präsidenten bin ich eine Erkenntlichkeit schuldig!“ — und nach einiger Zeit erhielt der Präsident eine Uhr zurück, die ihm zwei Jahre zuvor gestohlen worden.

C.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.